

Präv Gesundheitsf  
<https://doi.org/10.1007/s11553-024-01142-y>  
 Eingegangen: 20. April 2024  
 Angenommen: 25. Mai 2024

© The Author(s) 2024



Annika Heinzelmann · Fleur Iglar · Lotta Jahl · Larissa Karl · Vanessa Pappe ·  
 Katharina Rapp · Anna-Carolin Rosenkranz · Jessica Scherrenbacher ·  
 Verena Schmidt · Rebekka Seick · Marlen Niederberger

Forschungsmethoden in der Gesundheitsförderung und Prävention, Institut für  
 Gesundheitswissenschaften, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd,  
 Deutschland

# Resilienz und Krisenvorsorge eines Stadtteils: Ergebnisse einer Photovoice-Studie

## Hinführung

Die gesellschaftlichen Krisen der letzten Jahre, wie die Coronapandemie, die Flüchtlings- oder die Energiekrise, stellen Bürger\*innen, Organisationen, Kommunen und Länder vor große Herausforderungen. Daher ist es wichtig, Krisen zu reflektieren und sie als Chance zu betrachten, um daraus zu lernen und resiliente Strukturen sowie Prozesse zur Krisenvorsorge bzw. zum -management aufzubauen. Dies geschieht im Idealfall unter Beteiligung der Bürger\*innen. Vor diesem Hintergrund wurde eine Photovoice-Studie in einem Stadtteil einer Mittelstadt in Baden-Württemberg durchgeführt.

## Hintergrund

Ein Stadtteil ist ein öffentlicher Lebensraum, in dem Menschen leben, wohnen und arbeiten. Resilient ist dieser, wenn er in der Lage ist, sich an gesellschaftliche Krisen- und Notfallsituationen anzupassen, diese zu bewältigen und sich trotz schwieriger Bedingungen zu regenerieren [12, 21, 29]. Dabei ist es wichtig, aus den Erfahrungen zu lernen und gestärkt aus ihnen hervorzugehen [18, 19, 22]. Eine resiliente Stadt bzw. ein resilienter Stadtteil zeichnet sich durch verschiedene Merkmale aus [18, 26]:

- Robustheit (Sicherheit und schnelle Erholung von Krisen),
- Redundanz (Bereithalten von Reservesystemen),

- Integration (von Krisenplänen und Maßnahmen in Handlungsabläufe und Organisationen),
- Inklusion/Transparenz (Garantie der Partizipation und Teilhabe aller Beteiligten),
- Anpassungsfähigkeit (Vorausschauen und Weiterentwickeln).

Das Thema Resilienz gewinnt in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft zunehmend an Bedeutung [24, 28]. Hintergrund ist auch die Vielzahl und Komplexität möglicher gesellschaftlicher Krisen und Notfälle (■ Tab. 1; [16, 32]).

Für resiliente Städte bzw. Stadtteile werden Interventionen benötigt, welche die verschiedenen Bedarfe und Herausforderungen der Bürger\*innen und Systeme berücksichtigen [24]. Grundsätzlich gelten die frühzeitige Identifikation von Risiken, die Durchführung von Präventionsmaßnahmen sowie die Schaffung flexibler, anpassungsfähiger Strukturen und Prozesse als relevante Interventionen [5, 18, 19]. Sie können sich auf informative/integrative, technische oder organisationale Aspekte beziehen. Im Mittelpunkt stehen dabei sowohl die Resilienz auf individueller als auch auf organisationaler Ebene, wie bspw. von Unternehmen, Kindergärten, Pflegeheimen und Schulen (■ Tab. 2).

Obwohl die Bedeutung von Resilienz auf Stadt- bzw. Stadtteilebene unbestritten ist, bleiben die genauen Ziele und Vorgehensweisen im Kontext derartiger Strategien oftmals vage [24]. Zudem gibt

es bisher nur wenige Studien, die Interventionen zur Förderung der Resilienz auf Stadt- oder Stadtteilebene beschreiben und evaluieren. Gründe hierfür liegen in der Komplexität und den Unterschieden von Notfällen, Krisen und der betroffenen Gemeinschaft [28]. In der Gesundheits- und Interventionsforschung wird die Bedeutung betont, die Betroffenen frühzeitig bei der Interventionsentwicklung einzubinden und die Bedarfe partizipativ zu erfassen [25, 31].

## Photovoice-Studie

Zum Thema Krisen- und Notfallvorsorge wurde eine partizipativ angelegte Photovoice-Studie „Im Notfall vorgesorgt“ mit Bürger\*innen eines Stadtteils einer Mittelstadt in Baden-Württemberg durchgeführt. Die zwei Forschungsfragen, die die Bürger\*innen zusammen mit den Wissenschaftlerinnen entwickelt haben, lauten (■ Abb. 1):

1. Wie kann ich mich auf einen Notfall/eine Krise vorbereiten?
2. Was kann mein Stadtteil gemeinsam machen, um auf eine Krise vorbereitet zu sein?

## Studiendesign und Untersuchungsmethode

### Kontext

In einem Landkreis in Baden-Württemberg wurde 2023 ein Resilienzzentrum ([www.resilienzzentrum.ostalbkreis.de](http://www.resilienzzentrum.ostalbkreis.de))

**Tab. 1** Relevante Krisen, Bedrohungen und Katastrophen für Stadtteile. (Eigene Darstellung [10, 17, 18])

Gesellschaftliche Krise bzw. Notfall	Mögliche Auswirkungen
Zunahme von Naturkatastrophen und extremen Wetterereignissen	Die Häufung und Intensität von Naturkatastrophen wie Stürme, Überschwemmungen, Waldbrände und andere extreme Wetterereignisse können die Infrastruktur schwächen
Gesundheitskrisen	Gesundheitskrisen wie Ausbrüche von Infektionskrankheiten können das Gesundheitssystem überlasten, die öffentliche Gesundheit gefährden und wirtschaftliche Auswirkungen haben
Klimawandel	Umweltveränderungen wie steigende Temperaturen und veränderte Niederschlagsmuster stellen eine zunehmende Belastung für Bürger*innen dar
Krieg und gesellschaftliche Konflikte	Soziale Unruhen, politische Instabilität und wirtschaftliche Krisen können zu erheblichen Belastungen für Gemeinschaften führen, auch wenn sie nicht direkt betroffen sind (z. B. durch Fluchtwellen)
Sozioökonomische Krisen	Armut, Arbeits- und Obdachlosigkeit sowie soziale Ungleichheit können das soziale Gefüge einer Gemeinschaft destabilisieren und zu erhöhten Spannungen und Unruhen führen

**Tab. 2** Beispiele für Interventionen zum Aufbau von Resilienz. (Eigene Darstellung)

System	Art der Intervention	Beispiele für Interventionen
Bildungseinrichtungen, z. B. Schule, Hochschule	Informativ/integrativ	Bildungs- und Aufklärungskampagnen für Schüler*innen [15]
		Programme zur Förderung der psychischen Gesundheit mit Fokus auf Resilienz und Bewältigungskompetenzen [11]
		Achtsamkeitskurse für Studierende zur Verbesserung der Stressresilienz [13]
Infrastruktur	Technisch	Verlegung von Gebäuden aus hochwassergefährdeten Gebieten [6]
		Installation von erdbebensicherer Technologie [23]
Organisationen/ Unternehmen	Informativ	Bereitstellung von Informationen und Ressourcen [18]
	Organisational	Bereitstellung von Aktions- bzw. Notfallplänen [18]
		Aufbau von Netzwerken [18]
Land, Kommune, Stadtteil	Informativ	Verbesserung der Kommunikationsmaßnahmen und Aufklärungsarbeit [7]
	Organisational	Verbesserung der Vernetzung [2] Zusammenarbeit und Kooperationen mit privaten Unternehmen [3]

gegründet. Dieses wird von der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd wissenschaftlich begleitet und evaluiert. Unter anderem geht es darum, die Bedarfe der Bürger\*innen zu erfassen, um frühzeitig mögliche Interventionen zu entwickeln und umzusetzen. In einem hinsichtlich der Bevölkerungs- und Infrastruktur vulnerablen Stadtteil einer Mittelstadt wurde deshalb eine Photovoice-Studie durchgeführt. Dieser ist als System anfällig für mögliche Schäden wie Notfälle und Krisen [1] und gilt als vulnerabel, weil hier ein hoher Anteil an Menschen in Mehrfamilienhäusern lebt, die teilweise wirtschaftlich schlechter aufgestellt sind. Zudem existieren in dem Stadtteil Verbindungen zu einer Stadtteilkordinatorin und dem Vorsitzenden der dort ansässigen Wohnungsbaugesellschaft, welche in diesem viele Mehrfamilienhäuser betreibt. Hierdurch besteht ein leichterer Zugang zu den vulnerablen Personen im Stadtteil.

## Methode Photovoice

Photovoice ist eine Methode der partizipativen Gesundheitsforschung [30]. Eine vordefinierte Personengruppe, im Fall dieser Studie Bürger\*innen eines Stadtteils, alias die Stadtteilexpert\*innen [14], fotografiert ihre Lebenswelt. In Workshops werden die Fotos von den Wissenschaftlerinnen und den Stadtteilexpert\*innen gemeinsam diskutiert und analysiert.

In dieser Photovoice-Studie wurden 3 Workshops mit 8 Stadtteilexpert\*innen sowie einem Team aus 11 Wissenschaftlerinnen (inklusive einer Leitung) durchgeführt. Ziel war es, mindestens so viele Stadtteilexpert\*innen wie Wissenschaftlerinnen zu gewinnen, damit jede\*r Stadtteilexpert\*in individuell unterstützt werden kann. Obwohl diese Zielsetzung nicht erreicht wurde, waren nie mehr Wissenschaftlerinnen als Stadtteilexpert\*innen bei den Workshops. Die Workshops zielten darauf ab, den Stadtteilexpert\*innen die Möglichkeit zu geben, kritisch über das Thema Krisen-

und Notfallvorsorge zu diskutieren und diesbezüglich die Stärken bzw. Anliegen ihres Stadtteils und der Bürger\*innen herauszuarbeiten. Letztendlich ging es darum, Entscheidungsträger\*innen des Resilienzentrums und der Kommune ihre Bedarfe anschaulich darzustellen.

Gemäß des Stufenmodells der Partizipation nach Wright et al. [31] wurde im gesamten Studienverlauf die Mitbestimmung und Entscheidungsmacht der Stadtteilexpert\*innen angestrebt. Sie wurden wiederholt auf ihre partizipativen Möglichkeiten hingewiesen. Dabei haben sie die Forschungsfragen formuliert, die Fotos und Geschichten ausgewählt sowie über die Art der Ergebnispräsentation entschieden. Die Wissenschaftlerinnen haben sie unterstützt und waren vor allem für die Organisation und Aufarbeitung der Befunde für Politik und Gesellschaft zuständig.

## Stadtteilexpert\*innen

Bei der Auswahl der Stadtteilexpert\*innen wurde darauf geachtet, eine möglichst

Präv Gesundheitsf <https://doi.org/10.1007/s11553-024-01142-y>  
© The Author(s) 2024

A. Heinzelmann · F. Iglar · L. Jahl · L. Karl · V. Pappé · K. Rapp · A.-C. Rosenkranz · J. Scherrenbacher · V. Schmidt · R. Seick · M. Niederberger

### Resilienz und Krisenvorsorge eines Stadtteils: Ergebnisse einer Photovoice-Studie

#### Zusammenfassung

**Hintergrund und Fragestellung.** Die gesellschaftlichen Krisen wie die Coronapandemie, die Energiekrise oder die Flüchtlingskrise belegen die Notwendigkeit, resiliente Strukturen und Prozesse zur Krisenvorsorge und zum -management aufzubauen. Interventionen zur Förderung von Resilienz auf Stadtteilebene müssen dabei komplexe Strukturen und Prozesse sowie vielfältige Bedarfe und Herausforderungen berücksichtigen. Daher ist es entscheidend, die Bürger\*innen frühzeitig einzubeziehen, um wirksame und nachhaltige Resilienzstrategien zu entwickeln. Dies erfolgte in einer Studie im Rahmen einer wissenschaftlichen Begleitung eines neu gegründeten Resilienzentrums.

**Studiendesign und Untersuchungsmethode.** Mittels einer partizipativ angelegten Photovoice-Studie wurden die Bedarfe der

Bürger\*innen eines vulnerablen Stadtteils hinsichtlich der Krisen- bzw. Notfallvorsorge auf individueller und Stadtteilebene ermittelt. Ausgewertet wurden die Ergebnisse mithilfe einer thematischen Analyse.

**Ergebnisse.** Die Ergebnisse zeigen, dass individuelle Notfallvorsorge nicht ohne gemeinschaftliche Unterstützung funktionieren kann. Die Bürger\*innen betonen die Bedeutung von Vorratshaltung, zugänglichen Schutzorten, verlässlichen sozialen Beziehungen und positiven Denkens in Bezug auf die Krisen- bzw. Notfallvorbereitung. Sie zeigen aber auch deutliche Bedarfe hinsichtlich der Informationsvermittlung und der Netzwerkbildung.

**Diskussion.** Es wurde deutlich, dass die Bürger\*innen eine hohe Eigenverantwortung wahrnehmen. Es zeigen sich Wissenslücken

und Informationsbedarfe seitens der Bürger\*innen, weshalb Unterstützung durch den Stadtteil nötig ist. Die Studie verdeutlicht die Notwendigkeit einer aktiven Einbindung kommunaler Entscheidungsträger\*innen zur Stärkung der Resilienz auf Verhaltens- und Verhältnisebene.

**Schlussfolgerung.** Die Erkenntnisse liefern wichtige Impulse für die Stadtteilkoordination und das Resilienzzentrum. Durch eine umfassende Vorbereitung auf verschiedenen Ebenen können Gemeinschaften und Systeme ihre Resilienz gegenüber Krisen und Notfällen stärken.

#### Schlüsselwörter

Quartier · Widerstandsfähigkeit · Verhaltensprävention · Verhältnisprävention · Partizipation · Notfallmanagement

### Resilience and crisis preparedness in a neighbourhood: results of a photovoice study

#### Abstract

**Background and research question.** Social crises such as the coronavirus pandemic, the energy crisis and the refugee crisis demonstrate the need to establish resilient structures and processes for crisis prevention and management. Interventions to promote resilience at neighbourhood level must take into account complex structures and processes as well as diverse needs and challenges. It is therefore crucial to involve citizens at an early stage in order to develop effective and sustainable resilience strategies. This was conducted in a study as part of the scientific support of a newly founded resilience centre.

**Study design and research method.** A participatory photovoice study was used to determine the needs of the citizens of

a vulnerable neighbourhood regarding crisis and emergency preparedness at the individual and neighbourhood level. The results were analysed using a thematic analysis.

**Results.** The results show that individual emergency preparedness cannot work without community support. Citizens emphasise the importance of stockpiling, accessible places of protection, reliable social relationships and positive thinking with regard to crisis and emergency preparation. However, they also show a clear need for information dissemination and networking.

**Discussion.** It became clear that citizens perceive a high level of personal responsibility. There are gaps in knowledge and a need for information on the part of citizens, which is

why support from municipal authorities is necessary. The study highlights the need to actively involve municipal decision-makers to strengthen resilience at a behavioural and relational level.

**Conclusion.** The findings provide important impetus for municipal authorities and the resilience centre. Through comprehensive preparation at various levels, communities and systems can strengthen their resilience in the face of crises and emergencies.

#### Keywords

Residence characteristics · Psychological resilience · Behavioral prevention · Relational prevention · Participation · Disaster management

heterogene Gruppe zu rekrutieren, um verschiedene Perspektiven zu berücksichtigen. Die Ansprache möglicher Teilnehmenden erfolgte durch einen Informationsstand auf einem Stadtteilfest, das Verteilen von Flyern und Plakaten sowie die persönliche Ansprache von Passant\*innen bei Begehungen des Stadtteils und durch die Stadtteilkoordination. Darüber hinaus wurde das Schneeballverfahren eingesetzt [9]. Insgesamt nahmen an der Studie 8 Stadtteil-

expert\*innen im Alter zwischen 34 und 77 Jahren teil (▣ Tab. 3).

#### Ablauf

Im ersten Workshop stimmten die Stadtteilexpert\*innen und die Wissenschaftlerinnen u. a. die Forschungsfragen, das Vorgehen und die Art der Ergebnispräsentation ab (vgl. ▣ Abb. 1). Entschieden haben sich die Stadtteilexpert\*innen für die Durchführung von 2 weiteren

Workshops. In der Zwischenzeit haben die Stadtteilexpert\*innen 5 Fotos pro Forschungsfrage gemacht. Im 2. Workshop wurden diese Fotos präsentiert und diskutiert. Die Ergebnispräsentation, welche im 3. Workshop besprochen wurde, beinhaltete Plakate, Podcast-Beiträge und einen wissenschaftlichen Artikel. Zudem wurde eine Webseite erstellt (<https://resilienzevaluation.wixsite.com/imnotfallvorgesorgt>) (Wix.com Ltd., Tel Aviv, Israel).

PHASE 1	<b>Vorbereitung durch Wissenschaftler*innen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Studienplanung (u.a. Ressourcen, Spaziergang durch Stadtteil, Suche Projektpartner*innen vor Ort, Ethikantrag), in enger Absprache mit dem Resilienzzentrum und der Stadtteilkoordination</li> <li>- Rekrutierung der Stadtteilexpert*innen (n=8)</li> </ul>
PHASE 2	<b>Workshop 1</b> November 2023	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kennenlernen des Teams, Vorstellung der Studie und Einführung in die Photovoice-Methode</li> <li>- Erarbeitung und Festlegung von zwei Forschungsfragen</li> <li>- Klärung des Arbeitsauftrags bis Workshop 2 (Erstellung von fünf Fotos pro Fragestellung)</li> </ul>
	<b>Workshop 2</b> Dezember 2023	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Auswertung und Diskussion der Fotos</li> <li>- Besprechung und Einigung auf die Form der Ergebnispräsentation (Ergebnisplakate, Internetseite, Artikel und Podcast-Beiträge)</li> </ul>
	<b>Workshop 3</b> Januar 2024	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Evaluation und Diskussion zur Ergebnispräsentation</li> <li>- Bearbeitung der Podcast-Beiträge</li> <li>- Evaluation der Photovoice-Studie durch einen Fragebogen</li> </ul>
PHASE 3	<b>Nachbereitung durch Wissenschaftler*innen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Aufarbeitung und Dissemination der Ergebnisse für Öffentlichkeit und Wissenschaft</li> <li>- Fertigstellung und Veröffentlichung der Podcast-Beiträge</li> <li>- Einholen eines Feedbacks und des Einverständnisses für die finale Ergebnispräsentation</li> </ul>

**Abb. 1** ◀ Ablauf der Photovoice-Studie „Im Notfall vorgesorgt“. (Eigene Darstellung)

Angesetzt wurde für jeden Workshop eine Dauer von maximal 3,5 h (▣ **Abb. 1**). Die Stadtteilexpert\*innen erhielten für ihre Teilnahme eine Aufwandsentschädigung in Form von Gutscheinen für einen lokalen Drogeriemarkt von insgesamt bis zu 100 € pro Stadtteilexpert\*in (Workshop 1: 20 €; Workshop 2: 30 €; Workshop 3: 50 €).

### Auswertungsmethode

Die Auswertung der Fotos im 2. Workshop erfolgte angelehnt an die SHOWED-Methode [27]. Sie bildete die Basis für die Entwicklung der Plakate. Für jedes diskutierte Thema wurde ein Plakat erstellt. Während der Workshops führten die Wissenschaftlerinnen Protokoll und zeichneten wichtige Diskussionsphasen digital auf. Im Anschluss wurden die Aufnahmen anonymisiert transkribiert und anhand einer thematischen Analyse nach Braun und Clarke [4] ausgewertet. Dabei wurden die Themen der Plakate deduktiv übernommen und induktiv ergänzt.

### Evaluation

Am Ende des 3. Workshops evaluierten die 8 Stadtteilexpert\*innen die Photovoice-Studie. Der Fragebogen umfasste die Zufriedenheit mit dem Studienverlauf und das wahrgenommene Ausmaß an Partizipation (in Anlehnung an die Partizipationsstufen von Wright et al. [31]). Ebenso wurde die Atmosphäre während der Workshops erfasst und ein inhaltlicher Bezug auf den Aspekt Krisen- und Notfallvorsorge genommen. Quantitativ ausgewertet wurde er mithilfe von SPSS (IBM Deutschland GmbH, Böblingen, Deutschland). Die offenen Fragen wurden durch eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring [20] analysiert.

Zusammenfassend zeigte sich eine hohe Zufriedenheit der Stadtteilexpert\*innen. Sie fühlten sich einbezogen und unterstrichen ihr Interesse an einer weiteren Zusammenarbeit. Jedoch äußerten sie den Wunsch nach mehr Informationen zum Studienverlauf im Voraus.

### Ergebnisse

Insgesamt wurden 10 Plakate erstellt, die jeweils eine Überschrift, ein Ankerbeispiel der Stadtteilexpert\*innen, ein gemeinsam ausgewähltes Foto und einen kurzen erklärenden Text, die Geschichte, enthalten (▣ **Abb. 2**). Alle Plakate sind im Anhang zu finden. Die Analysen zu beiden Forschungsfragen zeigten, dass die Stadtteilexpert\*innen 4 Hauptthemen als relevant erachteten (▣ **Tab. 4** im Anhang). Das sind 1. Eigenversorgung und Vorräte, 2. Aufenthaltsorte während einer Krise, 3. soziale Kontakte und Unterstützung sowie 4. positives Denken in Bezug auf die Krisen- bzw. Notfallvorbereitung. Für die erste Forschungsfrage wurden 6 und für die zweite Forschungsfrage 4 Plakate entwickelt.

#### Forschungsfrage 1 „Wie kann ich mich auf eine Krise/einen Notfall vorbereiten?“

Die Analyse der von den Stadtteilexpert\*innen erstellten Fotos und der dazugehörigen Geschichten zeigte auf,

**Tab. 3** Überblick Stadtteilexpert\*innen. (Eigene Darstellung)

Akronym	Alter (Jahre)	Ge-schlecht	Wohndauer im Stadtteil (Jahre)	Eigener Migrations-hintergrund	Berufsstatus	Eigene Kinder (Anzahl mit im Haushalt lebend)	Lebenssituation
Alicia	50–59	w	7	Ja	Erwerbstätige	5 (1)	Familie, Eigentum, nicht chronisch krank
Amelie	50–59	w	16	Ja	Erwerbstätige	2 (0)	Alleinstehend, Mehrfamilienwohnung, chronisch krank
Carlo	30–39	m	2	Nein	Erwerbstätiger	1 (1)	Familie, Miete, nicht chronisch krank
Diana	70–79	w	17	Nein	Rentnerin	0	Verwitwet, Miete, chronisch krank
Frieder	60–69	m	34	Ja	Rentner	3 (0)	Verheiratet, Eigentum, chronisch krank
Heinrich	70–79	m	49	Nein	Rentner	2 (1)	Familie, Doppelhaushälfte, nicht chronisch krank
Moritz	30–39	m	2	Nein	Erwerbstätiger	1 (1)	Familie, Eigentum, nicht chronisch krank
Olaf	50–59	m	10	Nein	Erwerbstätiger	2 (0)	Alleinstehend, Miete, chronisch krank

w weiblich, m männlich

dass ihnen Vorratshaltung (Lebensmittel, Wasser, Stromquellen) und relevante Informationen zum Verhalten (analoges Adressbuch, Überlebensrucksack) vor bzw. während einer Krise oder eines Notfalls wichtig sind (s. Anhang).

- Das 1. Plakat „Rein oder raus?“ (Abb. 3) thematisiert krisenspezifische Verhaltensweisen. Die Stadtteilexpert\*innen reflektierten über unterschiedliche Arten von Krisensituationen und die entsprechenden Verhaltensweisen und Vorbereitungsmaßnahmen. Dabei ging es vor allem um die Frage, ob und wann das eigene Zuhause verlassen werden muss. Entsprechend ist auf dem Bild eine offenstehende Haustüre zu sehen. Allerdings kommunizierten hier die Stadtteilexpert\*innen sehr deutlich, dass sie nicht wissen, wann sie das Haus verlassen müssen und wann nicht.
- Bei Plakat 2 zum Thema Vorratshaltung von Wasser wird die Bedeutung eines ausreichenden Wasservorrats für die Vorbereitung auf Notfälle und Krisen betont. Deshalb trägt es den Titel „Wasser – auch in der Krise notwendig!“ (Abb. 4). Auf dem Foto sind gestapelte Wasserkisten in einem Keller abgebildet. Wasser wurde als lebenswichtig und für verschiedene Zwecke einsetzbar eingestuft, was die Relevanz eines entsprechenden Vorrats für die Stadtteilexpert\*innen zuhause begründet. Allerdings zeigen sich hier die Problematiken des not-

wendigen Raumbedarfs zur Lagerung und der finanziellen Möglichkeiten.

- Das 3. Plakat zum Thema Vorratshaltung von Lebensmitteln trägt den Titel „Pasta ist mein Laster“ (Abb. 5). Die Stadtteilexpert\*innen sprachen sich für das Einrichten von Lebensmittelvorräten aus. Auf dem Bild ist ein Ausschnitt eines Regals zu sehen, in dem verschiedene Lebensmittel wie Nudeln und Kekse gelagert werden. Sie hoben in diesem Kontext hervor, Vorräte anzulegen, die nicht nur das physische Überleben in Krisenzeiten sichern, sondern auch positive Emotionen unterstützen (Abb. 2). Kritisch diskutiert wurde in diesem Zusammenhang die Haltbarkeit von Lebensmitteln und die Unsicherheit, welche Lebensmittel und wie viele sinnvoll vorrätig gehalten müssen, zumal in den Wohnungen der Platz begrenzt ist.
- Das Thema Stromversorgung wird auf dem 4. Plakat diskutiert und trägt die Überschrift „Licht ...!“ (Abb. 6). Ein wichtiger Aspekt der Krisen- und Notfallvorbereitung und des Managements bezieht sich auf das Verhalten während eines Stromausfalls. Die Stadtteilexpert\*innen diskutierten Strategien, wie den Einsatz von Notstromaggregaten oder Kerzen, um die Stromversorgung von lebensnotwendigen elektronischen Geräten und das Vorhandensein von Lichtquellen zu gewährleisten. Auf dem Bild ist, vor einem schwarzen

Hintergrund, ein brennendes Teelicht mit der Aufschrift „Notlicht“ zu sehen. Allerdings sind mit diesem Punkt die Instandhaltung und die praktische Erfahrung im Umgang mit diesen Geräten verbunden. Zudem entstehen Kosten, die erst einmal aufgebracht werden müssen.

- Das 5. Plakat zum Thema Vorsorge, wenn das Zuhause verlassen werden muss, wurde mit „Überlebensrucksack“ (Abb. 7) betitelt. Auf dem Bild ist ein Rucksack, mit für die Stadtteilexpert\*innen überlebenswichtigen Inhalten (z. B. Medikamente, Dokumente), zu sehen. Problematisiert haben die Stadtteilexpert\*innen die ständige Verfügbarkeit und die Handhabbarkeit eines solchen Rucksacks, um in einer Krisen- bzw. Notfallsituation schnellstmöglich agieren zu können. Außerdem sind sie unsicher, was sie genau in den Rucksack einpacken müssen und wie sie mit den anfallenden Kosten umgehen.
- „Alle Kontakte im Griff“ (Abb. 8) ist der Titel des 6. Plakats und thematisiert ein analoges Adressbuch. Die Stadtteilexpert\*innen haben dies empfohlen, um unabhängig von elektronischen Geräten jederzeit auf wichtige Kontakte (z. B. Familie, Freund\*innen, Ärzt\*innen) zugreifen zu können, insbesondere in Zeiten von Stromausfällen oder technischen Defekten. Das Foto zeigt ein Notizheft mit der Aufschrift „Mein Adressbuch“. Die Entscheidung zu treffen, wer alles in das Adressbuch

## Pasta ist mein Laster

„Natürlich kann ein italienischer Haushalt ohne Nudeln nicht überleben. Ich brauche auch in einer Krise etwas zu essen, was mich glücklich macht.“

Stadtteilexpert\*in, 60 Jahre



Für Krisen brauche ich Lebensmittelvorräte. Es geht natürlich in erster Linie darum, dass meine Liebsten und ich nicht verhungern. Aber ich finde es auch wichtig, in einer Krise Lebensmittel zu haben, die ich gerne esse oder trinke und die mich glücklich machen. Dazu gehören zum Beispiel Nudeln, Schokolade oder Kekse.

Eine Herausforderung ist aber der Platz, um die Vorräte richtig zu lagern. Zudem fällt es mir schwer, regelmäßig auf die Haltbarkeit und den Schutz vor Nässe oder Hitze zu achten. Einerseits will ich mich vorbereiten und andererseits aber auch nicht übertreiben. Zu viel Vorbereitung kann mich nämlich überfordern.

Ich frage mich:

- Was brauche ich, die Personen und Tiere, für die ich mich verantwortlich fühle?
- Welche Lebensmittel kann ich direkt essen, ohne es irgendwie zubereiten zu müssen?
- Was ist wie lange haltbar?
- Was schmeckt meinen Liebsten und mir?
- Wie lange muss ich mit den Lebensmitteln auskommen?

**Abb. 2** ◀ Beispielplakat zum Thema Eigenversorgung und Vorräte, Plakat 3. (Eigene Darstellung)

muss, ist eine Herausforderung. Ebenso, wie es aktuell zu halten.

### Forschungsfrage 2 „Was kann mein Stadtteil gemeinsam machen, um auf eine Krise vorbereitet zu sein?“

Die Stadtteilexpert\*innen identifizierten verschiedene Aspekte, welche für eine bedarfsorientierte Notfall- und Krisen-

vorbereitung auf Stadtteilebene relevant sind. Bei der Auswertung zeigten sich die Themen soziale Bindungen, gegenseitige Unterstützung, mögliche Sammelorte bei Krisen und Notfällen und positives Denken in Bezug auf die Krisen- bzw. Notfallvorbereitung.

- **Plakat 7**, „Notfall – wohin dann?!“ (▣ **Abb. 9**), bezieht sich auf Orte und Räume der Zuflucht. Das Foto zeigt eine dicke Metalltür zu einem Schutzraum. Kritisiert wurde die Unbekanntheit von Sammelorten und Schutzräumen, von Ansprechpersonen und Abläufen innerhalb des Stadtteils. Die Kenntnis solcher Orte und Räume sowie der verantwortlichen Stellen würde den Stadtteilexpert\*innen Sicherheit geben und ihr Wohlbefinden bereits vor einer Krisensituation erhöhen. Die Stadtteilexpert\*innen schlagen im Rahmen dessen die Durchführung von Notfallübungen mit allen Bürger\*innen des Stadtteils und die Integration von Treffpunkten in deren Alltag vor. Hierdurch könnte das Vertrauen der Bürger\*innen in die verantwortlichen Stellen gesteigert werden.
- **Netzwerkbildung und Gemeinschaft** werden auf **Plakat 8**, „Miteinander geht es besser“ (▣ **Abb. 10**), durch 5 aufeinanderliegende Hände dargestellt. Die Stärkung der sozialen Beziehungen und die Förderung von Netzwerken wurden als wesentliche Elemente der Notfall- und Krisenvorbereitung auf Stadtteilebene identifiziert. Die Stadtteilexpert\*innen schlagen Veranstaltungen im Stadtteil vor. Sie wünschten sich nachbarschaftliche Beziehungen und einen engen Zusammenhalt bereits vor dem Notfall oder der Krise, um sich gegenseitig besser unterstützen zu können. Konkrete Ideen haben sie allerdings kaum geäußert.
- **Plakat 9** bezieht sich auf eine Liste mit Kontaktdaten, Fähigkeiten und verfügbaren Gegenständen im Stadtteil. Es trägt den Titel „Frau M. ist Elektrikerin“ (▣ **Abb. 11**). Dabei wurde ein Laptop fotografiert, auf dem eine solche Liste zur gegenseitigen Unterstützung abgebildet ist. Die Etablierung einer Plattform zum Teilen individueller Fähigkeiten und Ressourcen innerhalb des Stadtteils könnte dessen kollektive Notfall- und Krisenvorbereitung verbessern. Die Stadtteilexpert\*innen diskutieren, dass diese den Austausch von

Fachkenntnissen, Werkzeugen und anderen Ressourcen erleichtert. Die Organisation könnte bspw. durch die Stadtteilkoordination oder das Resilienz-Zentrum über eine umfassende, zentral einzusehende Liste erfolgen. Allerdings sind den Stadtteilexpert\*innen die damit verbundenen Herausforderungen, z. B. Aktualisierung der Liste, Verantwortlichkeiten, Datenschutz bewusst.

- Als **10. Plakat** befasst sich „Ohne Hoffnung ist alles nichts“ (▣ **Abb. 12**) mit positivem Denken und zeigt einen Sonnenaufgang. Die Förderung des positiven Denkens in Bezug auf die Krisen- bzw. Notfallvorbereitung, die Stärkung der individuellen Resilienz auf Stadtteilebene sowie sich gegenseitig emotional zu unterstützen, können dazu beitragen, Notfall- und Krisensituationen besser zu bewältigen. Die Stadtteilexpert\*innen forderten gemeinsame Aktivitäten, welche von der Stadtteilkoordination und/oder dem Resilienz-Zentrum organisiert werden, um Optimismus und Zusammenhalt zu fördern.

## Diskussion

Diese Photovoice-Studie untersuchte, wie sich Bürger\*innen auf Notfall- und Krisensituationen vorbereiten und wie öffentliche Einrichtungen, speziell die Stadtteilkoordination und das Resilienz-Zentrum unterstützend tätig sein können. Dabei gewähren die Ergebnisse einen Einblick in die Wahrnehmungen und Bedarfe von Bürger\*innen auf individueller und gemeinschaftlicher Ebene.

Die Stadtteilexpert\*innen verdeutlichen die Wichtigkeit einer individuellen Vorsorge, um in Zeiten von gesellschaftlichen Krisen und Notfällen unabhängig und selbstversorgt handeln zu können (Forschungsfrage 1). Ebenso betonten sie die Bedeutung emotionaler und sozialer Unterstützung, auch während einer Krise bzw. eines Notfalls. Allerdings brauchen sie an verschiedenen Stellen Unterstützung durch Politik und Gesellschaft (Forschungsfrage 2). Sie sehen es bspw. eher als die Aufgabe einer übergeordneten Instanz, soziale Beziehungen und Netzwerke im Stadtteil zu bilden, zu stär-

ken und aufrechtzuerhalten. Diese Verantwortung liegt in der Hand der öffentlichen Einrichtungen, wie z. B. dem Landkreis, der Stadtverwaltung, dem Resilienz-Zentrum und der Stadtteilkoordination. Die Stadtteilexpert\*innen brauchen diese Unterstützung, da ihre eigenen Ressourcen, z. B. aufgrund von Platzmangel, Wissenslücken oder Finanzen, nicht ausreichen. Sie ist Voraussetzung zum Aufbau sozialer und gesundheitlicher Chancengleichheiten, auch in Krisenzeiten [8].

Bei der Identifikation konkreter Interventionen für die Bürger\*innen des Stadtteils bleiben die Stadtteilexpert\*innen lediglich auf informativer Ebene. Technische Interventionen (▣ **Tab. 2**) nannten sie hingegen nicht. Sie gehen möglicherweise davon aus, dass die Maßnahmen in Eigenverantwortung ohne Unterstützung kommunaler Entscheidungsträger\*innen erfolgen müssen. Mögliche Gründe für die wahrgenommene Eigenverantwortung könnten ein eingeschränktes Vertrauen oder mangelndes Wissen gegenüber den finanziellen, personellen und zeitlichen Ressourcen der kommunalen Entscheidungsträger\*innen und des Resilienz-Zentrums sein. Ereignisse wie die Coronapandemie, die Flüchtlings- oder die Energiekrise haben deutlich gemacht, wie wichtig es ist, sich individuell und gemeinschaftlich auf mögliche Krisen vorzubereiten. Diese Erfahrungen können dazu beitragen, dass Bürger\*innen zunehmend die Bedeutung von Vorsorgemaßnahmen und der Unterstützung durch öffentliche Einrichtungen erkennen.

## Limitationen

Die teilnehmenden Stadtteilexpert\*innen bildeten eine eher heterogene Gruppe hinsichtlich Alter, Geschlecht, Gesundheits- und Beschäftigungsstatus. Sie sind Bürger\*innen eines vulnerablen Stadtteils, auch wenn sie bspw. teilweise gut gebildet sind und sich selbst nicht als vulnerabel bezeichnen würden.

Es ist möglich, dass bestimmte Themen nicht behandelt werden konnten, da sie visuell nicht oder schlecht zu erfassen waren. Denkbar ist, dass trotz vorangegangener Schulung der Wissenschaftlerinnen das Auftreten oder die

Aussagen dieser sowie evtl. bestehende Machtgefälle, die Meinung der Stadtteil-expert\*innen und somit die Ergebnisse beeinflusst haben. Des Weiteren wurde die Diskussion der Stadtteil-expert\*innen in den jeweiligen Workshops durch die zeitlichen Rahmenbedingungen eingeschränkt, wodurch einzelne Thematiken möglicherweise nicht vollständig ausdiskutiert werden konnten.

Es ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse der Photovoice-Studie auf andere Stadtteile bzw. Städte übertragen werden können, insbesondere wenn der Kontext bzw. die Lebenswelt vergleichbar ist. Menschen in Mietwohnungen und Stadtteilen mit wenig Infrastruktur brauchen u. a. aufgrund von Platzmangel, Informationsdefiziten und der Vielfalt möglicher Notfälle- und Krisen, Unterstützung im Bereich Vorsorge und Management durch Netzwerke, Praxisakteure und Politik. Zudem konnte gezeigt werden, dass die Methode Photovoice für Forschungsfragen im Kontext von Resilienz und settingbezogener Forschung erkenntnisgewinnend eingesetzt werden kann.

### Fazit für die Praxis

- Die Anregungen der Stadtteil-expert\*innen bilden erste Handlungsempfehlungen für die Stadtteilkoordination und das Resilienzzentrum. Diese umfassen nicht nur die Bereitstellung materieller Ressourcen, sondern auch die Förderung von sozialen Beziehungen, die Stärkung individueller Resilienz und die Schaffung einer unterstützenden Gemeinschaft.
- Dies beinhaltet: Vertrauensaufbau der Bürger\*innen in Entscheidungsträger\*innen durch Sensibilisierung und Aufklärung, Implementierung einer umfassenden Krisen- und Notfallvorbereitung auf Verhaltens- und Verhältnisebene und den Fokus auf vulnerablen Personengruppen bei Interventionen zur Krisen- und Notfallvorsorge.
- Nur durch eine umfassende Vorbereitung auf verschiedenen Ebenen können Gemeinschaften effektiv auf Notfall- und Krisensituationen re-

agieren sowie ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber Herausforderungen stärken.

### Korrespondenzadresse

#### Prof. Dr. Marlen Niederberger

Forschungsmethoden in der Gesundheitsförderung und Prävention, Institut für Gesundheitswissenschaften, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd  
Oberbettringer Straße 200, 73525 Schwäbisch Gmünd, Deutschland  
marlen.niederberger@ph-gmuend.de

**Danksagung.** Wir danken den Stadtteil-expert\*innen für ihre Teilnahme und ihr Engagement sowie dem Resilienzzentrum für die Unterstützung dieser Studie.

**Funding.** Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

### Einhaltung ethischer Richtlinien

**Interessenkonflikt.** A. Heinzelmann, F. Iglar, L. Jahl, L. Karl, V. Pappé, K. Rapp, A.-C. Rosenkranz, J. Scherenbacher, V. Schmidt, R. Seick und M. Niederberger geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Die Studie wurde durch die Ethik-Kommission der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd (Aktenzeichen EK-2023-11-Niederberger-VK) genehmigt. Für die aufgeführte Studie gelten die dort angegebenen ethischen Richtlinien.

Tab. 4 Themen der thematischen Analyse. (Eigene Darstellung)

Hauptthema (HT)	Unterthema (UT)	Erklärung	Ankerbeispiel (Zitat aus Workshop II)
HT1: <i>Eigenversorgung und Vorräte:</i>	UT1: Wasservorrat (Abb. 4)	Ein Vorrat an Wasser sollte zuhause vorhanden sein, da Wasser für verschiedene Zwecke genutzt werden kann	„Das Wichtigste, egal ob ich in einer Krise zu Hause bleiben kann oder flüchten muss, ist eigentlich Trinkwasser.“ (Stadtteilexpert*in, 35 Jahre)
	UT2: Lebensmittelvorrat (Abb. 2)	Es müssen Lebensmittelvorräte angelegt werden, die nicht nur das Überleben, sondern auch spezifische Bedarfe beachten	„Natürlich kann ein italienischer Haushalt ohne Nudeln nicht überleben. Ich brauche auch in einer Krise etwas zu essen, was mich glücklich macht.“ (Stadtteilexpert*in, 60 Jahre)
	UT3: Stromversorgung (Abb. 6)	Ein Stromausfall fordert Alternativen für elektronische Geräte, wie bspw. Kerzen oder Notstromaggregate	„Was, wenn Geräte wie mein Herd oder meine Lampen nicht mehr funktionieren?“ (Stadtteilexpert*in, 35 Jahre)
	UT4: Überlebensrucksack (Abb. 7)	Muss das Zuhause schnell verlassen werden, sollte ein Überlebensrucksack griffbereit stehen, der die wichtigsten Gegenstände enthält	„Es geht ums Überleben“ (Stadtteilexpert*in, 70 Jahre)
HT2: <i>Aufenthaltsorte während einer Krise:</i>	UT1: Krisenspezifische Verhaltensweisen (Abb. 3)	Es gibt verschiedene Arten von Krisen und je nach Krise muss sich anders verhalten und vorbereitet werden	„In einigen Krisen muss ich zu Hause bleiben und in anderen schnell das Haus verlassen.“ (Stadtteilexpert*in, 35 Jahre)
	UT2: Orte und Räume der Zuflucht (Abb. 9)	Zuflucht zu finden ist in manchen Krisen überlebenswichtig, weshalb das Wissen über vorhandene Schutzräume sinnvoll sein kann	„Ich weiß ja tatsächlich nicht, wo die Sammelstellen sind und bei welcher Krise ich dorthin gehen sollte.“ (Stadtteilexpert*in, 32 Jahre)
HT3: <i>Soziale Kontakte und Unterstützung:</i>	UT1: Analoges Adressbuch (Abb. 8)	Um unabhängig eines Mobiltelefons persönlich wichtige Kontakte erreichen zu können, sollte ein analoges Adressbuch geführt werden	„In einer Krise brauche ich mein analoges Adressbuch griffbereit vor allem, weil ich nicht alle Telefonnummern und Adressen auswendig kenne.“ (Stadtteilexpert*in, 55 Jahre)
	UT2: Netzwerke und Gemeinschaft (Abb. 10)	Es ist sinnvoll, für Krisen ein Netzwerk innerhalb des Stadtteils aufzubauen, um sich in einer Krise gegenseitig helfen zu können	„Wir müssen uns die Hände reichen, um zueinander zu kommen.“ (Stadtteilexpert*in, 70 Jahre)
	UT3: Fähigkeiten und Unterstützung (Abb. 11)	Menschen innerhalb eines Stadtteils können sich gegenseitig unterstützen, indem sie ihre verfügbaren Gegenstände und Fähigkeiten zur Verfügung stellen	„Teilen und Helfen – das ist total gut. Ich habe zum Beispiel eine Kettensäge und weiß auch, wie man ein Dach neu deckt.“ (Stadtteilexpert*in, 35 Jahre)
HT4: <i>Positives Denken in Bezug auf die Krisen- bzw. Notfallvorbereitung</i>	(Abb. 12)	Durch eine positive Grundeinstellung können Krisen besser gemeinsam bewältigt werden	„Wir Menschen im Stadtteil können uns gegenseitig Hoffnung geben, damit wir in Krisensituationen eine möglichst positive Einstellung behalten.“ (Stadtteilexpert*in, 55 Jahre)

## Rein oder raus?

„In einigen Krisen muss ich zu Hause bleiben  
und in anderen schnell das Haus verlassen.“

Stadtteilexpert\*in, 35 Jahre



Es gibt verschiedene Arten von Krisen. Bei einigen, wie einer Pandemie, muss ich in meinem Zuhause bleiben. Bei anderen, wie einer Überschwemmung, muss ich mein Zuhause vielleicht unerwartet und sehr schnell verlassen. Je nach Krise muss ich mich anders verhalten und vorbereiten. Aber wie soll ich mich überhaupt vorbereiten? Es fällt mir schwer einzuschätzen, was ich für welche Krise vorbereiten muss. Zum Beispiel brauche ich Vorräte, wenn ich eine längere Zeit zu Hause bleibe.

Wenn ich schnell mein Zuhause verlassen muss, benötige ich hingegen einen gepackten Überlebensrucksack sowie meine wichtigsten Medikamente und Unterlagen. Ich bin unsicher, ob der Platz bei mir zu Hause und meine finanziellen Möglichkeiten für eine optimale Krisenvorbereitung reichen. Vor allem, wenn ich mich auf jede mögliche Krise vorbereiten soll. Zudem bin ich unsicher, wann ich zu Hause bleiben sollte und wann ich flüchten muss. Ich fühle mich überfordert und brauche Unterstützung.

Abb. 3 ◀ Plakat 1

## Wasser – auch in der Krise notwendig!



„Das Wichtigste, egal ob ich in einer Krise zu Hause bleiben kann oder flüchten muss, ist eigentlich Trinkwasser.“

Stadteilexpert\*in, 35 Jahre

Ein ausreichender Vorrat an Trinkwasser muss immer vorhanden sein. Ich kann nicht davon ausgehen, dass trinkbares Leitungswasser in einer Krise verfügbar ist. Wasser ist für so viele Dinge notwendig, zum Beispiel zum Trinken, zum Kochen oder zur Körperhygiene.

Allerdings stelle ich mir folgende Fragen:

- Wofür brauche ich Wasser in einer Krise?
- Wie viel Wasser brauche ich, um mich und meine Familienmitglieder in einer Krise zu versorgen?
- Wie lange muss ich damit auskommen?

Und ich brauche viel Platz, um das Wasser zu lagern.

Vor allem wenn ich daran denke, dass ich auch meine Familienmitglieder mitversorgen muss. Und bezahlen muss ich das auch irgendwie. Das stellt mich in meinem Zuhause vor große Herausforderungen.

Abb. 4 ◀ Plakat 2

## Pasta ist mein Laster

„Natürlich kann ein italienischer Haushalt ohne Nudeln nicht überleben. Ich brauche auch in einer Krise etwas zu essen, was mich glücklich macht.“

Stadteilexpert\*in, 60 Jahre



Für Krisen brauche ich Lebensmittelvorräte. Es geht natürlich in erster Linie darum, dass meine Liebsten und ich nicht verhungern. Aber ich finde es auch wichtig, in einer Krise Lebensmittel zu haben, die ich gerne esse oder trinke und die mich glücklich machen. Dazu gehören zum Beispiel Nudeln, Schokolade oder Kekse.

Eine Herausforderung ist aber der Platz, um die Vorräte richtig zu lagern. Zudem fällt es mir schwer, regelmäßig auf die Haltbarkeit und den Schutz vor Nässe oder Hitze zu achten. Einerseits will ich mich vorbereiten und andererseits aber auch nicht übertreiben. Zu viel Vorbereitung kann mich nämlich überfordern.

Ich frage mich:

- Was brauche ich, die Personen und Tiere, für die ich mich verantwortlich fühle?
- Welche Lebensmittel kann ich direkt essen, ohne es irgendwie zubereiten zu müssen?
- Was ist wie lange haltbar?
- Was schmeckt meinen Liebsten und mir?
- Wie lange muss ich mit den Lebensmitteln auskommen?

Abb. 5 ◀ Plakat 3

## Licht...!

„Was, wenn Geräte wie mein Herd oder meine Lampen nicht mehr funktionieren?“

Stadtteilexpert\*in, 35 Jahre



Ein Stromausfall wäre ein großes Problem für mich. Ohne Strom funktioniert vieles aus dem Alltag nicht mehr: Licht, elektronische Geräte (zum Beispiel Handy, Herd, Waschmaschine), der Aufzug oder die Heizung.

Ich frage mich:

- Was funktioniert nur mit Strom, ist aber in Krisen absolut notwendig?
- Wie kann ich das auch ohne Strom lösen?

Vermutlich kann ich einige Probleme, die mit einem Stromausfall verbunden sind mithilfe von Gasflaschen, Batterien oder Kerzen lösen.

Aber ich muss immer den Überblick behalten, wo ich die Sachen hingelegt habe und regelmäßig prüfen, ob noch alles funktioniert. Eine Taschenlampe bringt mir nichts, wenn ich keine Batterien habe. Bei manchen Dingen weiß ich auch gar nicht, wie sie funktionieren. Im Umgang mit Gasflaschen habe ich überhaupt keine Erfahrungen. Das macht mir eher Angst. Und Geld kostet das alles auch! Wie soll ich das zusätzlich bezahlen? Das ist alles nicht so einfach.

Abb. 6 ◀ Plakat 4

## Überlebensrucksack

„Es geht ums Überleben.“

Stadtteilexpert\*in, 70 Jahre



Krise oder Notfall kann heißen, dass ich mein zu Hause sehr schnell verlassen muss. Daher finde ich es wichtig, das Nötigste immer griffbereit in einer Art Überlebensrucksack zu haben. Dazu gehört eine Taschenlampe, Verbandsmaterial, Medikamente, Ersatzschlüssel für mein Auto und Zuhause, wichtige Dokumente, etwas zum Trinken und zum Essen.

Allerdings frage ich mich:

- Passen alle notwendigen Dinge in meinen Rucksack?
- Was sind die wichtigsten Dokumente und Medikamente?
- Habe ich etwas Wichtiges vergessen?

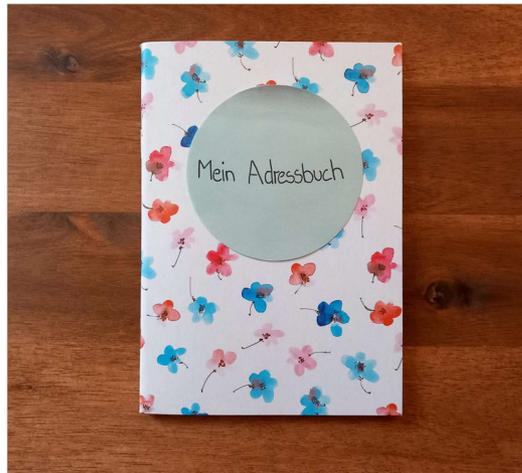
Natürlich spielt das Gewicht eine entscheidende Rolle, weil ich den Rucksack noch tragen können muss. Außerdem muss ich immer wieder prüfen, ob noch alle Dinge funktionieren und die Medikamente sowie Lebensmittel noch haltbar sind. Geld kostet das Ganze auch. Das ist echt viel Aufwand!

Abb. 7 ◀ Plakat 5

## Alle Kontakte im Griff

„In einer Krise brauche ich mein analoges Adressbuch griffbereit, vor allem, weil ich nicht alle Telefonnummern und Adressen auswendig kenne.“

Stadtteilexpert\*in, 55 Jahre



Notfallkontakte sind sehr wichtig, wenn ich eine Krise bewältigen will. Ich muss wissen, wo ich mich hinwenden kann und wer mir im Notfall hilft, auch wenn Strom und Internet nicht mehr funktionieren oder wenn der Rettungsdienst überlastet sein sollte.

Ich kann mir ein analoges Adressbuch mit allen wichtigen Kontaktdaten zulegen. Darin stehen Telefonnummern und Adressen von meiner Familie, von Freunden, von Nachbarn, aber auch von verschiedenen Einrichtungen vor Ort (z. B. vom Rettungsdienst oder meinem Hausarzt).

Es gibt Organisationen in der Nähe, die in Krisen helfen, aber ich muss sie auch im Notfall kontaktieren und erreichen können. Allerdings frage ich mich:

- Wen oder was brauche ich wirklich bei einer Krise? Und wen oder was brauche ich nicht?
- Wer ist bei welcher Krise wichtig und wer nicht?
- Wo sind meine Anlaufstellen, vor allem hier im Stadtteil?

Die Entscheidung zu treffen, wer alles in mein Adressbuch muss, ist eine Herausforderung. Ebenso, wie es aktuell zu halten.

Abb. 8 ◀ Plakat 6

## Notfall – wohin dann?!

„Ich weiß ja tatsächlich nicht, wo die Sammelstellen sind und bei welcher Krise ich dorthin gehen sollte.“

Stadtteilexpert\*in, 32 Jahre



In manchen Krisen oder Notfällen kann es sein, dass ich mein Zuhause verlassen und schnell einen Schutzraum aufsuchen muss. Im Ernstfall weiß ich gar nicht, wohin ich gehen soll und wo Schutzräume in meinem Stadtteil sind. Was ist, wenn die Plätze voll sind und meine Familie und ich nicht mehr unterkommen?

Hier fehlt es einfach an Informationen, auch schon vor einer Krise. Die Orte müssen jetzt schon bekannt gemacht werden. Ich brauche eindeutige Ansprechpersonen und Abläufe.

Vielleicht können Verantwortliche in meinem Stadtteil für solche Ernstfälle mit allen Bewohner\*innen Notfallübungen durchführen. Das würde auch Vertrauen in die verantwortlichen Stellen schaffen, weil ich sehe, dass sie gut vorbereitet sind und sich Gedanken um uns machen. Ein Vorschlag von mir wäre, dass diese Treffpunkte in den Alltag integriert und zum Beispiel auch für Veranstaltungen genutzt werden.

Abb. 9 ◀ Plakat 7

## Miteinander geht es besser

„Wir müssen uns die Hände reichen,  
um zueinander zu kommen.“

Stadtteilexpert\*in, 70 Jahre



Ein stabiles Netzwerk kann mir helfen, eine Krise zu bewältigen. In meinem Stadtteil sollten Orte bzw. Plätze zur Verfügung stehen, an denen ich andere Personen aus der Nachbarschaft kennenlernen kann. Wenn ich die Mitmenschen in meinem Stadtteil kenne, denke ich auch in einer Notsituation an sie und sie hoffentlich an mich.

Zum Aufbau der Netzwerke können öffentliche Treffpunkte (zum Beispiel Parks, Spielplätze, Cafés, Stadtteiltreffs) hilfreich sein.

Unterstützend finde ich auch vom Stadtteil oder von ortsansässigen Vereinen organisierte Veranstaltungen.

Die Netzwerke müssen so gut sein, dass sie auch in einer Notfallsituation helfen. Hier sehe ich öffentliche Einrichtungen in der Verantwortung, sich darum zu kümmern.

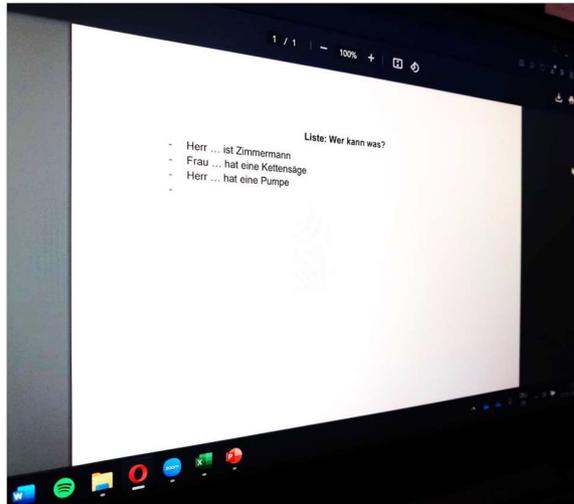
Ich habe aber auch Bedenken, dass viele Menschen nicht erreicht werden können. Unsicherheiten, Vorurteile und fehlende ansprechende Angebote können Gründe dafür sein, solche Treffpunkte nicht aufzusuchen.

Abb. 10 ◀ Plakat 8

## Frau M. ist Elektrikerin

„Teilen und Helfen - das ist total gut. Ich habe zum Beispiel eine Kettensäge und weiß auch, wie man ein Dach neu deckt.“

Stadtteilexpert\*in, 35 Jahre



Jeder Mensch hat Fähigkeiten oder besitzt Gegenstände, die für die Gemeinschaft in Krisenzeiten und Notfallsituationen nützlich sein können. Die Menschen in meinem Stadtteil können sich gegenseitig unterstützen und Gegenstände miteinander teilen.

Ich schlage eine Liste vor, in der die Kontaktdaten, Fähigkeiten und verfügbaren Gegenstände notiert sind. In diese kann sich jede\*r freiwillig eintragen und sie sollte an einer zentralen Anlaufstelle (zum Beispiel im Bürgerbüro oder Rathaus) hinterlegt sein.

Ich vermute, dass es nicht leicht ist, eine solche Liste zu erstellen und immer wieder zu aktualisieren. Es müssten Fragen nach dem Datenschutz, zum Umgang mit Schäden oder mit Verlust geklärt werden. Ich weiß nicht, wer diese Liste führen sollte und dafür verantwortlich sein kann. Soll die Liste zum Beispiel pro Wohnhaus, Straße, Stadtteil oder für die ganze Stadt geführt werden?

Abb. 11 ◀ Plakat 9

## Ohne Hoffnung ist alles nichts

„Wir Menschen im Stadtteil können uns gegenseitig Hoffnung geben, damit wir in Krisensituationen eine möglichst positive Einstellung behalten.“

Stadtteilexpert\*in, 55 Jahre



Krisen sind vielfältig. Sie betreffen und belasten meine Mitmenschen und mich, egal welchen Job wir haben, wie alt wir sind oder wie unsere Lebenssituation gerade aussieht. Deshalb finde ich es wichtig, aufeinander zu achten und bei Bedarf zu unterstützen. Die Personen in meinem Stadtteil und ich brauchen eine positive Grundeinstellung. Dann kann ich Krisen besser überstehen und auch in scheinbar hoffnungslosen Situationen für andere da sein.

Das schaffe ich aber nur, wenn uns öffentliche Stellen und Einrichtungen, wie zum Beispiel das Resilienzzentrum, Bürgermeister\*in oder die Stadtteilkordinator\*in helfen. Diese können Möglichkeiten zum Kennenlernen und zum Austausch schaffen sowie mir Hoffnung geben.

Abb. 12 ◀ Plakat 10

**Open Access.** Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

## Literatur

- Amirzadeh M, Sobhaninia S, Sharifi A (2022) Urban resilience: a vague or an evolutionary concept? *Sustain Cities Soc* 81:103853. <https://doi.org/10.1016/j.scs.2022.103853>
- Bakic H, Ajdukovic D (2021) Resilience after natural disasters: the process of harnessing resources in communities differentially exposed to a flood. *Eur J Psychotraumatol* 12(1):1–15. <https://doi.org/10.1080/20008198.2021.1891733>
- Bopape M, Nemaokonde LD, Fourie K (2021) Private companies and community collaboration: towards building disaster resilience in Diepsloot, Johannesburg, South Africa. *Jamba*. <https://doi.org/10.4102/jamba.v13i1.1003>
- Braun V, Clarke V (2006) Using thematic analysis in psychology. *Qual Res Psychol* 3(2):77–101. <https://doi.org/10.1191/1478088706qp0630a>
- Cao H (2023) Urban resilience: concept, influencing factors and improvement. *Front Bus Econ Manag* 9(1):343–346. <https://doi.org/10.54097/fbem.v9i1.8777>
- Carlson JL, Haffenden RA, Bassett GW, Buehring WA, Collins MJ III, Folga SM, Petit FD, Phillips JA, Verner DR, Whitfield RG (2012) Resilience: theory and application
- Chen V, Banerjee D, Liu L (2012) Do people become better prepared in the aftermath of a natural disaster? The hurricane Ike experience in Houston, Texas. *J Public Health Manag Pract* 18(3):241–249. <https://doi.org/10.1097/PHH.0b013e31822d4beb>
- DeBock F, Geene R, Hoffmann W, Stang A (2018) Vorrang für Verhältnisprävention: Handreichung für alle mit Prävention in Praxis und Politik befassen Akteure. *Gesundheitswesen* 2018(80):931–932
- Döring N (2023) Forschungsmethoden und Evaluation. in den Sozial- und Humanwissenschaften, 6. Aufl. Springer, Berlin, Heidelberg
- Fabre C (2017) Urban crises. The commitments into action series
- Fenwick-Smith A, Dahlberg EE, Thompson SC (2018) Systematic review of resilience-enhancing, universal, primary school-based mental health promotion programs. *BMC Psychol* 6(30):1–17. <https://doi.org/10.1186/s40359-018-0242-3>
- Fu L, Shi Y, Yang X, Zhang W (2023) Enterprise resilience to the COVID-19 pandemic: the role of business environment. *PLoS ONE* 18(8):e288722. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0288722>
- Galante J, Dufour G, Vainre M, Wagner AP, Stochl J, Benton A, Lathia N, Howarth E, Jones PB (2018) A mindfulness-based intervention to increase resilience to stress in university students (the mindful student study): a pragmatic randomised controlled trial. *Lancet Public Health* 3(2):e72–e81. [https://doi.org/10.1016/S2468-2667\(17\)30231-1](https://doi.org/10.1016/S2468-2667(17)30231-1)
- Geldermann A, Falge C, Betscher S, Jünger S, Bertram C, Woopen C (2023) Diversitäts- und kultursensible Gesundheitsinformationen für mehr digitale Gesundheitskompetenz: Eine kollaborative Community-Forschung zu Barrieren und Bedarfen. *Präv Gesundheitsf*. <https://doi.org/10.1007/s11553-023-01012-z>
- Gillham JE, Hamilton J, Freres DR, Patton K, Gallop R (2006) Preventing depression among early adolescents in the primary care setting: a randomized controlled study of the Penn Resiliency Program. *J Abnorm Child Psychol* 34(2):203–219. <https://doi.org/10.1007/s10802-005-9014-7>
- Kong L, Mu X, Hu G, Zhang Z (2022) The application of resilience theory in urban development: a literature review. *Environ Sci Pollut Res Int* 29:49651–49671. <https://doi.org/10.1007/s11356-022-20891-x>
- Krafft A (2022) Ursachen und Folgen von Krisen. In: Krafft A (Hrsg) *Unsere Hoffnungen, unsere Zukunft: Erkenntnisse aus dem Hoffnungsbarometer*. Springer, Berlin, Heidelberg, S59–62
- Litke N, Weis A, Koetsenruijter J, Fehrer V, Koeppen M, Kuemmel S, Szecsenyi J, Wensing M (2022) Building resilience in German primary care practices: a qualitative study. *BMC Prim Care* 23(221):1–14. <https://doi.org/10.1186/s12875-022-01834-4>
- Lv Y, Sarker MNI (2024) Integrative approaches to urban resilience: evaluating the efficacy of resilience strategies in mitigating climate change vulnerabilities. *Heliyon* 10(6):e28191. <https://doi.org/10.1016/j.heliyon.2024.e28191>
- Mayring P (2022) Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Technik, 13. Aufl. Beltz, Weinheim
- Meerow S, Newell JP, Stults M (2016) Defining urban resilience: a review. *Landsc Urban Plan* 147:38–49. <https://doi.org/10.1016/j.landurbplan.2015.11.011>
- Pinkwart A, Schingen G, Pannes A-T, Schlotböller D (2022) Improving resilience in times of multiple crisis: commentary from a German economic policy point of view. *Schmalenbach J Bus Res* 74(4):763–786. <https://doi.org/10.1007/s41471-022-00150-y>
- Rego A, Mehta S (2005) Opportunities and challenges in risk resilient recovery. *World Hosp Health Serv* 41(4):33–35
- Rink D, Gebauer R, Haase A, Intelmann D, Kabisch S, Kuhlicke C, Schmidt A (2023) Die resiliente Stadt: Forschungsstand in Deutschland, definitorische und konzeptionelle Überlegungen. In: Kabisch S, Rink D, Banzhaf E (Hrsg) *Die Resiliente Stadt. Konzepte, Konflikte, Lösungen*. Springer Spektrum, Berlin, Heidelberg, S3–21
- Schlicht W, Bucksch J, Kohlmann C-W, Renner B, Steinacker J, Walling F (2022) Die „gesunde Kommune“ im Lichte „großer Wenden“ – ein sozialökologisch fundiertes Ziel kommunaler Gesundheitsförderung (KoGeFö). *Präv Gesundheitsf* 17(3):266–274. <https://doi.org/10.1007/s11553-021-00889-y>
- Schmidt A, Pöbneck J, Haase A, Kabisch S (2023) Quartier und urbane Resilienz: Themenfelder, Befunde und Forschungsbedarf. In: Kabisch S, Rink D, Banzhaf E (Hrsg) *Die Resiliente Stadt. Konzepte, Konflikte, Lösungen*. Springer Spektrum, Berlin, Heidelberg, S73–89
- Shaffer R (1991) Beyond the dispensary. On giving community balance to primary health care, 3. Aufl. AMREF, Nairobi
- Shamsuddin S (2020) Resilience resistance: the challenges and implications of urban resilience implementation. *Cities* 103:102763. <https://doi.org/10.1016/j.cities.2020.102763>
- VanMeter F, Cicchetti D (2020) Resilience. *Handb Clin Neurol* 173:67–73. <https://doi.org/10.1016/B978-0-444-64150-2.00008-3>
- Wang C, Burris MA (1997) Photovoice: concept, methodology, and use for participatory needs assessment. *Health Educ Behav* 24(3):369–387. <https://doi.org/10.1177/109019819702400309>
- Wright M, Block M, von Unger H (2010) Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention. In: Wright M (Hrsg) *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention*. Huber, Bern, S35–52
- Yuan Z, Hu W (2023) Urban resilience to socioeconomic disruptions during the COVID-19 pandemic: evidence from China. *Int J Disaster Risk Reduct* 91:103670. <https://doi.org/10.1016/j.ijdrr.2023.103670>

**Hinweis des Verlags.** Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.